

Jörn Künsemöller; Timo Kaerlein

Thesen I

2016

<https://doi.org/10.25969/mediarep/3935>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Künsemöller, Jörn; Kaerlein, Timo: Thesen I. In: Norbert Otto Eke, Lioba Foit, Timo Kaerlein u.a. (Hg.): *Logiken strukturbildender Prozesse. Automatismen*. Paderborn: Fink 2016 (Schriftenreihe des Graduiertenkollegs "Automatismen"), S. 109–120. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/3935>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:2-24709>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

THESEN I

These 1: Automatismen sind Modelle mehrdimensionaler Statistik

Oliver Leistert hinterfragt im ersten *Automatismen*-Band die Objektivierung von *Struktur* im Sinne des Automatismen-Konzepts. An Haraway anschließend sieht er darin einen historisch begründeten „*Automatismus unkritischer Wissenschaft*“¹. Dieser verleihe erkannten Strukturen einen „geklärten Status als Objekt der Anschauung“². Die so als objektiv (v)erklärte Struktur sei dies in Wahrheit aber gar nicht, bei der Untersuchung strukturerzeugender Prozesse müsse daher die Beobachterperspektive stets mitreflektiert werden. Leistert sieht in der Objektsicht der Automatismen-Forschung also einen Automatismus der wissenschaftlichen Praxis, der ihm durch Meta-Reflexion auflösbar erscheint. Er nimmt dabei jedoch selbst eine Perspektive ein, aus der ihm der Hang zur Objektivierung als Struktur erscheint. Mir kommt daher die Forderung müßig vor, die Setzung von Objekten systematisch zu vermeiden. Andererseits frage ich mich, inwiefern diese Setzung überhaupt ein Problem darstellt.

Über Wissenschaft

Jedes Etwas, das beobachtet, vorgestellt oder benannt werden kann, ist mit einem Konzept davon verbunden, was es nicht ist. Fehlte dieses Konzept, würde es mit etwas anderem zusammenfallen. Objekte stellen also lediglich kondensiertes Wissen um Differenzen dar, die zunächst höchst subjektiv beobachtet sind. Subjektivität und Objektivität fallen in einer Konstruktion zusammen, über die im besten Falle Konsens besteht, für die aber nie der Anspruch erhoben werden kann, *wirklich* zu sein. Die Kritik an der Objektivierung von Struktur lässt sich auf Objektivität insgesamt ausdehnen.

Wenn Leistert mit Bezug auf die Spuren einer Schafherde im Schnee schreibt: „Und dann [...] wären Schafe nicht mehr nur Produzentinnen einer ihnen unbekannten Struktur, sondern wir ebenso Produzentinnen einer uns unbekannten Schafherde“³, stimmt das natürlich. Die Schafherde ist eine Konstruktion. Sie erfüllt aber aus einer bestimmten Perspektive bestimmte Kriterien, die wir *Herde* nennen. Genauso ist auch das Schaf eine Konstruktion, die

¹ Oliver Leistert, „These 5: Automatismen werfen das Problem der Beobachterin auf. Hiermit sind weitreichende epistemologische Fragen verbunden“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 99-102: 102 [Herv. J. K.].

² Ebd., S. 100.

³ Ebd., S. 102.

beispielsweise hilft, Dolly und Shawn kategorisch von Bello und Lassie zu unterscheiden. Selbst Dolly ist eine Konstruktion, um den Haufen Materie von seiner Umgebung abzugrenzen, der sich immer im Verbund bewegt. Das ließe sich praktisch endlos fortsetzen. Die Wahrnehmung von Differenz (und das Wissen darum) ist praktisch beliebig, weil die Wahl der Perspektive es ist. Das soll nicht bedeuten, dass jedes Wissen konstruiert werden kann, allerdings ist die Auswahl der objektbegrenzenden Differenzen vom subjektiven Blick geprägt. Deshalb ist Wissenschaft nicht unkritisch, sondern per se beschränkt: Sie ist nichts anderes als die systematische Form eben dieses Aktes der Objektivierung. Dass diese eine Illusion ist, nichts als ein imaginäres Konstrukt, bedeutet aber nicht automatisch, dass sie unsinnig ist. Struktur erhält in dem Moment einen „geklärten Status als Objekt der Anschauung“⁴, in dem wir sie dazu erklären. Das ist nicht unkritisch, denn es gibt schlicht keine brauchbaren Alternativen. Alternativen bestehen nur in der konkreten Definition des Objekts. Unkritisch wäre lediglich, zu glauben, diese sei nicht willkürlich. Die Konsequenz daraus ist, dass Wissenschaft niemals irgendeinem Wahrheitsanspruch genügen kann. Sie benötigt einen anderen Maßstab.

Perspektive und Struktur

Ausgangspunkt von Leisterts These ist, dass eine Struktur immer nur aus einer Beobachterposition wahrgenommen wird. Die Frage nach der Entstehung der Struktur, also zugrunde liegender Automatismen, sei von der Perspektive nicht zu trennen:

In der Draufsicht erst kommt die Frage der Entstehung der Struktur auf und muss deshalb auch als eine Frage der Draufsicht behandelt werden. Denn das Objekt der Anschauung sind weder die Schafe in ihren je vollzogenen Bahnen, noch die Bahnen der Schafe. Die Struktur, die im Bild scheinbar emergiert, ist nicht unmittelbar über einen nachträglich oder vorträglich (re-)konstruierten Plan.⁵

Erst die Wahl einer bestimmten Perspektive erlaubt die Beobachtung von Objekten (oder ihren Handlungen, zeitlichen Verläufen ...) auf eine Weise, die eine Struktur erkennbar werden lässt. Ob diese Perspektive in der Vorstellung oder über technische Apparate in Form beispielsweise eines Luftbilds eingenommen wird, ist dabei ohne Belang. Auch Visualisierungen von Datensätzen können Strukturen erkennbar werden lassen: Was als Struktur erscheint, ist nichts weiter als die regelhafte Differenz eines Datums. Der Tatsache, dass diese Differenz als regelhaft (also als strukturiert) wahrgenommen wird, liegt ein Wissen zugrunde, dass (und wodurch sich) Struktur von Nichtstruktur unterscheidet. Prinzipiell handelt es sich bei diesem Wissen um eine ebensolche

⁴ Ebd., S. 101.

⁵ Ebd., der Text bezieht sich auf ein Luftbild der Spuren einer Schafherde im Schnee (Logo des Graduiertenkollegs *Automatismen*).

Konstruktion wie die Abstraktion *Schaf* oder *Schafherde*, lediglich die gewählte Perspektive verschafft ihr eine bildliche Entsprechung.

Das Einnehmen einer bestimmten Perspektive ermöglicht eine Verknüpfung vorhandener Wissenskonstruktionen (Objekte und Struktur) und erzeugt dadurch neues Wissen um eben diesen Zusammenhang. Was Leistert zu Struktur und Draufsicht schreibt, gilt allgemein für jede Form von Wissen: Es bleibt immer auf die Ebene (Perspektive) seiner Erhebung beschränkt. Das Wissen um eine Messgröße ist nur mit auf dieselbe Weise erhobenen Daten vergleichbar. Genauso erschöpft sich mittels statistischer Methoden erhobenes Wissen über einen signifikanten Unterschied zweier Stichproben in der rein statistischen Aussage, dass eine Wiederholung der Probe mit einer gewissen Sicherheit dieselbe Differenz produziert. Diese kann immer nur aus derselben Perspektive wahrgenommen werden, alles weitere (wie der Rückschluss auf das Individuum oder andere Populationen) ist Spekulation.

Am Mikro-Makro-Problem in der Soziologie möchte ich verdeutlichen, wo- zu es führen kann, wenn die genannte Beschränkung des gewählten Blickwinkels nicht beachtet wird. Bettina Heintz unterscheidet die verschiedenen Sichtweisen bezüglich des Mikro-Makro-Problems in drei Kategorien.⁶ Sehr verkürzt: Eliminative Theorien seien der Auffassung, dass es eine Makroebene „streng genommen gar nicht gibt und alle relevante Forschung folglich ausschließlich auf der Mikroebene stattzufinden habe.“⁷ Reduktionistische und emergenztheoretische Theorien dagegen erkennen eine gesellschaftliche Ebene mit auf Individualebene nicht gegebenen Eigenschaften. Dabei sei die reduktionistische Auffassung, dass diese Eigenschaften „aus dem individuellen Handeln ableitbar sind“⁸ und die emergenztheoretische Sicht die, dass etwas unvorhersehbar Neues entsteht.

Hier möchte ich zunächst die eliminativen Theorien unbedingt in ihrer Aussage unterstützen, dass es die Makroebene eigentlich nicht gibt. Sie ist eine Konstruktion. Genau so, wie übrigens auch die Idee davon, dass auf einer Mikroebene gleichartige Individuen handeln. Wenn man die Konstruktion einer Makroebene deswegen aber als unzulässig erklärt, müsste man konsequent sein und den Geist jedes Individuums auch als Zusammenspiel synaptischer Aktivität betrachten. Und diese auf atomarer Ebene als Ablauf physikalischer Prozesse und so weiter. Eine Ebene, die tatsächlich existiert, wird nicht zu finden sein. Objekte wie Individuen oder Institutionen zu definieren und diese dadurch zu Elementen der Beobachtung zu machen, ermöglicht eine solche Beobachtung überhaupt erst. Insofern erscheinen mir die Sichtweisen gar nicht so unvereinbar: Unter Umständen ist es einfach praktikabel, eine Makroperspektive einzunehmen, weil die Individualprozesse gerade gar nicht inter-

⁶ Bettina Heintz, „Emergenz und Reduktion. Neue Perspektiven auf das Mikro-Makro-Problem“, in: *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56, 1 (2004), S. 1-31.

⁷ Ebd., S. 15.

⁸ Ebd., S. 18.

essieren, „aus einer Seinsfrage [wird] eine methodologische [ge]macht“⁹. Zum Problem wird das erst, wenn Makrophänomene mit Prozessen der Mikroebene erklärt werden sollen. Wird eine statistische Stichprobe wiederholt, ist die Verteilung der Einzelwerte auf die Individuen jedes Mal unterschiedlich. Trotzdem erhalten wir wahrscheinlich dieselben Signifikanzen, weil das Konzept der Signifikanz von individuellen Werten abstrahiert. Vielleicht kann beschrieben werden, was die Differenz reproduzierbar erzeugt. Die konkrete Verteilung wird nicht reproduziert und wodurch sie entsteht, bleibt ungeklärt. Vermutlich ist also der vermeintliche Widerspruch zwischen emergenztheoretischer und reduktionistischer Sicht gar keiner, sondern begründet sich darin, dass die konkrete Konstitution einer Gesellschaftsstruktur (analog zu Verteilung) etwas anderes ist als das Konzept dieser Struktur (analog zu Differenz): Das Auftreten der Struktur selbst mit ihren konzeptualisierten Eigenschaften geht eventuell mit einigen wenigen Rahmenbedingungen einher und ist im Sinne reduktionistischer Theorien aus der Individualebene ableitbar. Die konkrete Ausprägung der Struktur hingegen hängt von so vielen Faktoren ab, dass sie in dieser Form nicht absehbar ist. Das emergenztheoretische *mehr* sind dann die über das Konzept der Struktur hinausgehenden, aber tatsächlich auch noch vorhandenen individuellen Eigenschaften. Es handelt sich also um eine Folge der methodischen Abstraktion und damit um ein rein praktisches Problem.

Modelle

Die Naturwissenschaften dagegen beschreiben mit ihren Modellen Gesetzmäßigkeiten, die sich aus einer definierten Perspektive und unter definierten Rahmenbedingungen beobachten lassen. Im Experiment wird durch gezielte Variation einzelner Parameter bei gleichzeitiger Beobachtung auftretender Veränderungen auf anderer Ebene ein kausaler Zusammenhang zwischen beiden Perspektiven hergestellt. Die daraus abgeleiteten Modelle sind Abbildungen des Beobachteten, deren Kriterium es ist, sich auf Ebene der Anschauung mit dem Beobachteten zu decken. Zweck dieser Modelle ist nicht zu erklären, sondern auf gleichartige Situationen übertragbar zu sein. Es gilt, (Vor-)Aussagen zu treffen, was beobachtbar wäre oder sein wird. Experimente liefern die Erfahrung darüber, in welchen Grenzen diese Übertragung noch vertretbare Abweichungen produziert und ein Modell anwendbar ist.

Weicht ein Modell vom Experiment ab, muss es modifiziert oder ein neues Modell erdacht werden, um auch diese Beobachtung regelhaft beschreiben zu können. Seit der Entdeckung des photoelektrischen Effekts beispielsweise spricht man vom Welle-Teilchen-Dualismus. Licht weist demnach Eigenschaften auf, die sich zum Teil mit denen von *Teilchen*, zum Teil mit denen von *Wellen* decken. Der Verweis auf die bekannten Konzepte macht es an-

⁹ Ebd., S. 27.

schaulicher, aber eigentlich spricht man von einem ganz neuen Objekt der Anschauung namens Photon, das mit definierten Eigenschaften seinen Platz im Modell hat. Dabei geht es nicht um Erkenntnis im Sinne eines Erkennens der *Dinge an sich*¹⁰, sondern allein um ein Erkennen und Beschreiben von Regelmäßigkeit in dem, was beobachtbar ist. Im Theoriegebäude wiederum können spannende Zusammenhänge (wie etwa Materialien mit praktischen Eigenschaften) postuliert werden, die erst durch die zielgerichtete experimentelle Prüfung gegebenenfalls auch tatsächlich beobachtet und letztendlich auch nutzbar werden. Modell und Beobachtung befruchten sich gegenseitig und einzig darin liegt der Sinn der Übung namens Wissenschaft.

Jede Verbindung zweier Beobachtungen jenseits der reinen Feststellung einer Differenz ist modellhaftes Denken. Leistert spricht vom „*Automatismus des Verbindens*“¹¹. Jeder Versuch eine Beobachtung zu erklären, jede Feststellung bzw. Festlegung von Kausalität, ist eine solche Verbindung. Sie existiert nur im Modell. So wie Objektwissen auf beobachtbarer Differenz beruht und auf die Perspektive seiner Beobachtung beschränkt ist, bleibt Modellwissen auf die Perspektive der experimentellen bzw. empirischen Überprüfung des damit beschriebenen Zusammenhangs beschränkt: Beides sind perspektivisch geprägte Konstruktionen.

Ich schließe mich Leisterts Forderung an, dieses Wechselspiel von subjektiver Perspektive und objektivem Befund stärker zu reflektieren. Nicht weil damit „der Automatismus des Verbindens [...] unterbrochen“¹² wäre, sondern weil sich Wissenschaft des spekulativen Charakters ihres so geschaffenen Wissens bewusst wäre. Wir sehen nur, was wir sehen wollen. Es geht mir also nicht um eine neue Form kritischerer wissenschaftlicher Methoden, sondern um veränderte Ansprüche und Zielsetzungen von Wissenschaft im Sinne postmoderner Strömungen. Vor dem Hintergrund ihrer Beschränktheit sollte mit Wissenschaft pragmatisch umgegangen werden. Modelle sind nicht wahr, aber gegebenenfalls anwendbar. In der Anwendbarkeit liegt der tatsächliche Maßstab von Wissenschaft (und zwar jeder Form von Wissenschaft): Sie ist ein Werkzeug, denn mehr kann sie schlicht nicht leisten. Das muss sie aber auch nicht.

Dimensionen der Differenz

Die einfachste denkbare Differenz ist die zweier diskreter Zustände, wie sie Boole'scher Algebra und formaler Logik zugrunde liegt. Ein Dimensionssprung zur Skala schafft neue Möglichkeiten, um Differenz zu definieren und systematisch zu erkennen. Die Statistik kennt hierfür Konzepte von Differen-

¹⁰ Dass das Photon *tatsächlich existiert*.

¹¹ Leistert (2010), These 5: Automatismen werfen das Problem der Beobachterin auf, S. 100 [Herv. i. O.].

¹² Ebd., S. 102.

zen höherer Ordnung: Die Beobachtung von unterschiedlichen Häufungen lässt auch unscharf getrennt wirkende Gruppen voneinander abgrenzen. Daraus ergibt sich eine gewisse Toleranz gegenüber einer solchen Unschärfe: Statistische Differenz ist weniger absolut und damit empirisch anwendbar. Da die statistische Perspektive Unschärfe filtert, ist per Statistik erzeugtes Wissen automatisch unscharf. Worin genau die Störung besteht, also ob weitere für die Differenz wichtige Faktoren unberücksichtigt sind oder ob von „falschen“ Objektgrenzen ausgegangen wird, kann im Einzelfall nicht gesagt werden. Die Auslegung (Erklärung) des Befunds ist, wie gesagt, ein Modell und weitere Befunde können (und müssen) es stützen oder angreifen. Meine These ist, dass sich Kategorien einer Differenz von noch höherer Dimension als der Skala als Struktur begreifen und etwa als *Muster* oder *Netzstruktur* voneinander abgrenzen lassen.

Das Wissen um Struktur ist offenbar im Wahrnehmungsapparat eingeschrieben. Wir können zum Beispiel über Visualisierungen absichtlich eine Perspektive einnehmen, aus der wir gegebenenfalls intuitiv eine Struktur erkennen. Dabei kann es nicht um das Erkennen von Wahrheit gehen, sondern um die Nutzung eines Wahrnehmungsapparats, der Konzepte für Regelmäßigkeit besitzt. Sinn oder Unsinn der Methode ergibt sich einzig aus der Anwendbarkeit dieses Wissens. Die biologische Einschreibung deutet darauf hin, dass es (jedenfalls im weitesten Sinne) nützlich ist. Sie ist ein Indiz dafür, dass sich die systematische Anwendung dieses Wissens lohnen könnte. Ob sie das im Einzelfall wirklich tut, muss sich zeigen; die Arbeitshypothese steckt in den gewählten Perspektiven.¹³

In der Frage nach den Prozessen, die zur Entstehung von Strukturen beitragen, steckt die Frage nach Modellen davon, welche Kriterien die Struktur reproduzieren und welche dafür unerheblich sind. Sie sind – wie alle Modelle – nicht absolut: Modell und Beobachtung können auf anderer Ebene (z. B. aus einer zeitlichen Perspektive) unter Umständen völlig auseinanderlaufen. Auch ist gut möglich, dass nicht alle einfließenden Parameter berücksichtigt sind. Wahrscheinlich ist auch, dass auf einer Ebene Objektgrenzen gezogen werden, die anders gezogen besser passen würden.¹⁴

Abstrakter gesagt sind Automatismen das Bindeglied zweier gewählter Perspektiven, ein Modell etwa folgender Art, wobei *M* für eine Struktur steht: „Immer wenn auf der Mikroebene P_1 ODER P_2 ODER P_3 ... ODER P_n , tritt auf der Makroebene *M* auf“¹⁵.

¹³ Vgl. Heintz (2004), *Emergenz und Reduktion*, S. 27: „Es ist [...] der Untersuchungsgegenstand, der darüber entscheidet, ob eine mikro- oder makrosoziologische Perspektive angemessener ist [...]“.

¹⁴ Vielleicht wird die Struktur ja nicht generell von Schafen, sondern nur von Tieren eines bestimmten Alters erzeugt. Oder von solchen, die ein bestimmtes Gen tragen. Oder wir haben noch gar kein Konzept von dem, was beeinflusst, ob und wie ein Schaf an der Struktur mitwirkt.

¹⁵ Ebd., S. 9.

Darin verbirgt sich die Notwendigkeit von klaren Definitionen verschiedener Strukturen und deren Eigenschaften. Es reicht nicht aus zu sagen: „Ich erkenne da irgendwie Struktur“. Damit das Konzept der Automatismen anwendbar wird, muss Wissenschaft objektivieren und Verfahren einer mehrdimensionalen Statistik entwickeln. In der multivariaten Datenanalyse und der Mustererkennung sind hier bereits einige Schritte getan. Mit solchen Methoden stehen für Automatismen auch störungsbehaftete Beschreibungen des Zusammenspiels ausgewählter Faktoren offen: auf empirischer Basis, jenseits rein sinnlicher Erfahrung oder eines Wahrheitsanspruchs.

Jörn Künsemöller

These 2: Eine gegebene Struktur wird unter Umständen vorschnell auf das Wirken von Automatismen zurückgeführt. Dadurch entstehen blinde Flecken bei der Suche nach erklärenden Variablen und die Forschung droht selbst zum Automatismus zu werden.

Die Forschungsperspektive bei der Beschreibung von Automatismen ist häufig eine retrospektive. Von einem beobachtbaren Muster ausgehend (Spuren von Schafen im Schnee), wird nach dessen Genese gefragt, indem mögliche Brückengesetze zwischen einer Mikroebene sich akkumulierender Einzelprozesse und einer Makroebene gefestigter Strukturen formuliert werden. Hierbei kommt eine Trampelpfad-Logik zum Einsatz: Eine gegebene Struktur (z. B. eine Verkehrs-Infrastruktur) wird aus Bottom-up-Vorgängen hergeleitet. Wege entstehen dort, wo Menschen und Waren sich regelmäßig von A nach B bewegen. Die Makrostruktur formt sich aus Praktiken heraus und wirkt gleichermaßen ermöglichend wie restriktiv auf diese Praktiken zurück. Ist ein Trampelpfad erst einmal in der Welt, beeinflusst er unzweifelhaft das Bewegungsverhalten der Akteure. Es erfordert eine bewusste Entscheidung (und meistens einen triftigen Grund), sich diametral zum vorhandenen Wegenetz zu bewegen, eine vorgängige Struktur also willentlich zu ignorieren.

Diese zunächst einleuchtende und Erkenntnisgewinn versprechende Perspektive stößt dort an ihre Grenzen, wo Strukturen hinsichtlich ihrer Genese opak bleiben. So behauptet der philosophische Funktionalismus (und auch die Forschungen zur Künstlichen Intelligenz), dass entgegen einem anthropozentrischen Verständnis Bewusstsein auf verschiedene Weise realisiert sein kann. Das Argument der multiplen Realisierung lässt sich verallgemeinern und führt zu Aussagen der Form: „Immer wenn auf der Mikroebene P_1 ODER P_2 ... ODER P_n , tritt auf der Makroebene M auf“¹⁶. Die Postulierung von verallgemeinerbaren Brückengesetzen scheint dann ausgeschlossen, auf der Theorieebene bleibt nur die Zuflucht zu Emergenzkonzepten. Weil die Gründe für die Entstehung einer Struktur von Fall zu Fall verschieden sein können, führt jede einseitige Priorisierung von Bottom-up oder Top-down-Ansätzen zu blinden Flecken der Beobachtung und Beschreibung.

Ich möchte das Problem an einem Beispiel veranschaulichen. In verlässlicher Regelmäßigkeit werden landwirtschaftliche Nutzflächen über Nacht zum Ort verborgener Prozesse, deren Resultate am folgenden Tag für Aufsehen sorgen. Großflächig niedergedrückte Halme ergeben aus der Vogelperspektive betrachtet unterschiedlich komplexe Muster, die von einer interessierten ‚Forscher‘gemeinde als Kornkreise oder „Kornfeldfiguren“¹⁷ bezeichnet werden.

¹⁶ Heintz (2004), Emergenz und Reduktion, S. 9.

¹⁷ Wolfgang Schindler, „Eine Bibliothek voller Fakten“, in: *Zeitschrift für Anomalistik* 4 (2004), S. 131-134: 131. Darunter wird verstanden: „[E]in komplexeres Gebilde, welches aus mehr besteht als nur aus Kreisen, nämlich aus Ringen, Sektoren, Pfaden und anderen geometrischen Grundfiguren“ (ebd.). An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass die Beobachtbar-

Die Spekulationsmaschine über die Ursachen des Phänomens läuft spätestens seit den 1970er Jahren auf Hochtouren, während das Auftauchen neuer Kornkreise beizeiten ein inniges Verhältnis mit der medialen Berichterstattung aufweist.

Dabei kommt den Kornkreisen selbstverständlich ein entscheidender Vorteil gegenüber anderen mystischen bzw. grenzwissenschaftlichen Phänomenen zugute: Sie sind real erfahrbar und somit auch untersuchbar. Im Unterschied dazu bleiben beispielsweise UFOs oder Geistphänomene meist etwas Abstraktes.¹⁸

Diese Eigenschaft der Kornkreise erlaubt ihre objektive Beschreibung und Klassifizierung. Konkurrierende Auffassungen treten auf, sobald es an die Erklärung der im Dunkel der Nacht liegenden Gründe für das Phänomen geht, die sich der Anschauung und dem empirischen Zugriff entziehen. Am augenfälligsten und vehementesten vertreten sind hier Top-down-Erklärungsansätze in naiven (Aliens) und skeptischen (Menschenwerk) Varianten. Solche Ansätze schreiben die beobachtbare Struktur menschlichen oder nicht-menschlichen Akteuren zu, von denen sie intentional erzeugt worden sei. Gemeinsam ist Erklärungen dieser Art, dass die Kornkreise in aller Regel als Zeichen gelesen werden, also als symbolische Manifestation einer Kommunikationsabsicht. Dieser Umstand ist für sich bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass historischen Kontingenzen unterliegt,

welche Medien überhaupt den Status von Sprache haben. Den Flugbahnen wilder Vögel, die die antiken Auguren entzifferten, den okkulten Eigenschaften der Geschöpfe, die das Wissen der Renaissance hortete, hat unsere Kultur den Status von Sprache abgesprochen, nicht ohne in einer Gegenbewegung seit Marx, Nietzsche und Freud die ‚Hieroglyphen‘ des Kapitals, die ‚Semiotik‘ der Affekte und die ‚Symptome‘ der Neurose zu Zeichen lesbarer Sprachen zu ernennen.¹⁹

Nun also auch Kornkreise, wenn man den Deutungsversuchen der Cereologen (Selbstbezeichnung der Kornkreisforscher) Gewicht beimisst. Für die Frage der Automatismen relevanter scheint allerdings eine andere Lesart: Zu verschiedenen historischen Zeitpunkten brachten sich Stimmen in den Diskurs ein, die auf die Möglichkeit eines natürlichen Entstehens von Kornkreisen hinwiesen. Häufig kamen diese Wortmeldungen aus den Reihen der etablierten Naturwissenschaften, so beispielsweise von dem britischen Chemieprofessor Robert Plot, der bereits 1686 die These aufstellte, Blitze hätten mit der Entstehung von Kornkreisen zu tun.²⁰ Der Spektroskopie-Experte John Rand Capron

keit von Kornkreisen wie auch von Automatismen sich selbst einem gleichermaßen medientechnischen wie epistemologischen Apriori verdankt, das häufig ausgeblendet wird. Vgl. dazu Leistert (2010), These 5: Automatismen werfen das Problem der Beobachterin auf.

¹⁸ Harald Hoos, „Zu den Hintergründen des Kornkreispheänomens und der Kornkreisforschung“, in: *Zeitschrift für Anomalistik* 4 (2004), S. 102-121: 119.

¹⁹ Horst Turk/Friedrich A. Kittler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Urszenen. Literaturwissenschaft als Diskursanalyse und Diskurskritik*, Frankfurt/M., 1977, S. 9-43: 27.

²⁰ Vgl. Robert Plot, *The Natural History of Stafford-Shire*, Oxford, 1686, S. 9-19.

mutmaßte 1880 in einem Brief an die Zeitschrift *Nature* über „some cyclonic wind action“²¹ als Ursache des Phänomens. Noch 1991 erweiterte der Meteorologe Terence Meaden die Wirbelsturm-Hypothese um den elektromagnetischen Aspekt einer „Selbstelektrifizierung“ und kam nach elfjähriger Forschungsarbeit zu dem Schluss, „daß die Kreisformationen auf das Herabsinken eines energetischen Wirbels aus der Atmosphäre zurückzuführen sind, eines Wirbels, der so stark ionisiert ist, daß man ihn besser als eine Art kühles Plasma bezeichnet.“²²

Das jüngste Deutungsangebot, das eine nicht-intentionale Produktion der Kornkreise unterstellt, lieferte der Deutsche Jagdschutzverband in einer Pressemeldung vom 19. Juni 2010. Unter der Überschrift „Manche mögen’s heiß! Für das Rehwild beginnt jetzt die Paarungszeit“ findet sich folgende Passage:

Haben Bock und Ricke in freier Natur besonders viel Platz für ihr Treiben, sorgen sie auch für ein besonderes Phänomen: die Entstehung von Kornkreisen. Bei ihrem Dauermarsch durch die Natur laufen die Tiere auch immer wieder in Felder hinein und dort im Kreis. Nicht Außerirdische sind also für die zehn bis dreißig Meter umfassenden Zirkel verantwortlich, sondern die paarungswilligen Rehe.²³

Diese gleichermaßen *bottom up* argumentierenden Interpretationen – die insofern automatismenaffin sind, als sie eine Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse behaupten – verlieren mit zunehmender Komplexität der beobachtbaren Muster an Glaubwürdigkeit und Attraktivität.

Bemerkenswert ist die spezifische Blindheit der konkurrierenden Erklärungsversuche: Wer einmal eine Top-down-Perspektive eingenommen hat, ist in der Regel nicht bereit, alternative Lösungen des Problems in Betracht zu ziehen. Das gleiche gilt aber auch umgekehrt: Setzt man die Automatismen-Brille auf, um die Genese einer gegebenen Struktur zu erklären, blendet man unter Umständen aus, dass sie sehr wohl auch ursächlich auf intentionales und zielorientiertes Handeln zurückzuführen sein könnte. Eine solche Perspektive wird beispielsweise dann problematisch, wenn verteilte Systeme automatisch verteilte Verantwortung implizieren. Die allgegenwärtige Finanzkrise ist sicher eine systemische, doch auch hier gibt es zentrale Entscheider und Weichensteller, die von bestimmten Entwicklungen profitieren. Diese werden entlastet, wenn man davon ausgeht, dass komplexe Systemdynamiken zur Krise

²¹ John Rand Capron, „Storm Effects“, in: *Nature* 22, 561 (1880), S. 290-291: 291.

²² George Terence Meaden, „Die Kreise im Korn und der Plasmawirbel“, in: Ralph Noyes (Hg.), *Die Kreise im Korn. Mysteriöse Bodenmuster in Getreidefeldern – Erklärungsversuche zwischen Naturwissenschaft, Kulturgeschichte und Esoterik*, 2. Aufl., München, 1991 [engl. OA 1990], S. 100-123: 101.

²³ Anonymus, „Manche mögen’s heiß! Für das Rehwild beginnt jetzt die Paarungszeit“, 19.07.2010, online unter: http://djv.newsroom.de/news/?meta_id=2171, zuletzt aufgerufen am 10.06.2014. Ähnlich lautende Meldungen gab der Verband auch schon in früheren Jahren heraus (zuerst im Jahr 2000). Besonders originell ist die Hypothese nicht. Schon Robert Plot äußerte eine Vermutung in dieser Richtung. Vgl. Plot (1686), *The Natural History of Stafford-Shire*, S. 14.

führen und nicht das bewusste Handeln (und spektakuläre Versagen) einzelner Akteure. Kurz: Automatismen sind kein Passepartout.

Abschließend soll ein weiterer kritischer Punkt zur Sprache kommen, der das Selbstverständnis der Automatismen-Forschung berührt. Ich bleibe bei dem von mir eingeführten Beispiel: Ein wunder Punkt der Kornkreisforschung ist die weitverbreitete personelle Verquickung von Kornkreisforschern und Kornkreismachern. „Der Kornkreismacher, den du bei Nacht in flagranti erwischst hast, ist bei Tageslicht betrachtet oft der eigene Kornkreisforscherkollege.“²⁴ Strukturverursacher und -beobachter fallen also zusammen, sei es bewusst (ein „Gesellschaftsspiel auf höchstem Niveau“²⁵) oder unbewusst (die nachts im Feld hinterlassenen Spuren der eigenen Forschertätigkeit geben am nächsten Morgen Rätsel auf). Das sich stellende Problem lässt sich theoretisch als Kybernetik zweiter Ordnung beschreiben.²⁶ Es ist von der Erkenntnis geprägt, dass beobachtendes und beobachtetes System in einem geschlossenen Regelkreis miteinander interagieren. Der Akt der Beobachtung greift unweigerlich in die zu beschreibenden Abläufe des beobachteten Systems ein. Von verschiedenen prominenten Vertretern der Szene wird selbstkritisch eingestanden, dass das Kornkreisforschen „zu einer Art Selbstzweck geworden“ zu sein scheint, „Anlass dafür, um Geräte zu bauen, durch Deutschland zu reisen, nach England zu fahren und sich mit Gleichgesinnten zu treffen.“²⁷ Mehr noch: „Kornkreismacher, -forscher und -gläubige, Landwirte und die Medien bilden einen sich selbst reproduzierenden sozialen Zusammenhang, der das angebliche Rätsel um die Kornkreise am Leben erhält.“²⁸

Wenn man versuchsweise im vorangehenden Zitat die Kornkreise durch Automatismen ersetzt (und die Landwirte einmal außen vor lässt), zeichnet sich das Bild einer gefährlichen Dynamik ab. Will die Automatismen-Forschung vermeiden, selbst zum Automatismus zu werden, muss sie sich ständig aktiv darum bemühen, ihren Beobachterstandort und dessen unhintergehbare Wechselwirkungen mit dem Forschungsgegenstand zu reflektieren.

Timo Kaerlein

²⁴ Schindler (2004), Eine Bibliothek voller Fakten, S. 133.

²⁵ Hoos (2004), Zu den Hintergründen des Kornkreisphänomens und der Kornkreisforschung, S. 118.

²⁶ Vgl. Heinz von Foerster, „Cybernetics of Cybernetics (Physiology of Revolution)“, in: ders., *Cybernetics of Cybernetics. The Control of Control and the Communication of Communication*, 2. Aufl., Minneapolis, MN, 1995 [1974], S. 128-129.

²⁷ Hoos (2004), Zu den Hintergründen des Kornkreisphänomens und der Kornkreisforschung, S. 119.

²⁸ Ebd., S. 102.

Literatur

- Anonymus, „Manche mögen's heiß! Für das Rehwild beginnt jetzt die Paarungszeit“, 19.07.2010, online unter: http://djv.newsroom.de/news/?meta_id=2171, zuletzt aufgerufen am 10.06.2014.
- Capron, John Rand, „Storm Effects“, in: *Nature* 22, 561 (1880), S. 290-291.
- Foerster, Heinz von, „Cybernetics of Cybernetics (Physiology of Revolution)“, in: ders., *Cybernetics of Cybernetics. The Control of Control and the Communication of Communication*, 2. Aufl., Minneapolis, MN, 1995 [1974], S. 128-129.
- Harald Hoos, „Zu den Hintergründen des Kornkreisphänomens und der Kornkreisforschung“, in: *Zeitschrift für Anomalistik* 4 (2004), S. 102-121.
- Heintz, Bettina, „Emergenz und Reduktion. Neue Perspektiven auf das Mikro-Makro-Problem“, in: *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56, 1 (2004), S. 1-31.
- Leistert, Oliver, „These 5: Automatismen werfen das Problem der Beobachterin auf. Hiermit sind weitreichende epistemologische Fragen verbunden“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 99-102.
- Meaden, George Terence, „Die Kreise im Korn und der Plasmawirbel“, in: Ralph Noyes (Hg.), *Die Kreise im Korn. Mysteriöse Bodenmuster in Getreidefeldern – Erklärungsversuche zwischen Naturwissenschaft, Kulturgeschichte und Esoterik*, 2. Aufl., München, 1991 [engl. OA 1990], S. 100-123.
- Plot, Robert, *The Natural History of Stafford-Shire*, Oxford, 1686, S. 9-19.
- Schindler, Wolfgang, „Eine Bibliothek voller Fakten“, in: *Zeitschrift für Anomalistik* 4 (2004), S. 131-134.
- Turk, Horst/Kittler, Friedrich A., „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Urszenen. Literaturwissenschaft als Diskursanalyse und Diskurskritik*, Frankfurt/M., 1977, S. 9-43.